

THRILLER

IAN



RANKIN

DER

HINTERHALT

GOLDMANN

Buch

Als die Kameras des Londoner Satellitenkontrollzentrums mehrere Minuten ausfallen, vermuten nur Martin und sein Kollege Paul einen Angriff auf das Sicherheitssystem. Am nächsten Tag kommt Paul nicht zur Arbeit, seine Festplatte ist verschwunden, sein Schreibtisch geräumt. Kurz darauf stürzt in den USA eine Raumfähre bei der Landung ab, und Martin beschleicht ein furchtbarer Verdacht: Wenn diese Vorfälle zusammenhängen, dann ist nicht nur Paul in Gefahr, sondern auch die diplomatischen Beziehungen mit den USA. Zusammen mit der Journalistin Jill kommt Martin einer unglaublichen Verschwörung auf die Spur, die ihn nicht nur sein Leben kosten könnte ...

Mehr Informationen zu Ian Rankin und lieferbaren Titeln des Autors finden Sie am Ende des Buches.

Ian Rankin

Der Hinterhalt

Thriller

Aus dem Englischen von
Rainer Schmidt

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»Westwind« bei Orion, London.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische
Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die
Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche
Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und
zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren
Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2021
Copyright © der Originalausgabe by John Rebus, 1990, 2019
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2022
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Covergestaltung: UNO Werbeagentur GmbH
Covermotiv: Arcangel Images (477787)
Redaktion: Kerstin von Dobschütz
AG · Herstellung: ik
Satz- und E-Book-Konvertierung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-641-27131-2
V002
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für meine Schwestern,
Maureen und Linda

Westwind, Flatterwind, Lotterwind, Weiberwind, falscher
Wind, du, dort hinter dem Wasser.

George Bernard Shaw, *Die heilige Johanna*

EINLEITUNG DES VERFASSERS

Westwind erschien erstmalig am Donnerstag, dem 1. März 1990. Mein Tagebucheintrag für diesen Tag vermerkt diese Tatsache folgendermaßen: »Ja, *Westwind* bekam bei Erscheinen EINE Rezension (im *Guardian*, eine sehr kleine noch dazu). O Gott. Ein Flop vom ersten Tag an.«

Sie sehen, in den ersten Monaten des Jahres 1990 war ich nicht in einer, wie man heute sagt, »guten Position«, wie meinem Tagebuch aus jener Zeit regelmäßig zu entnehmen ist. Hier zum Beispiel Mittwoch, der 28. Februar: »Ich habe mich heute gefragt, wann wird *Westwind* wohl erscheinen? Ich weiß, es war für März geplant, und Bücher werden immer donnerstags herausgebracht. Aber morgen kann es sicher nicht passieren – Barrie & Jenkins (mein damaliger Verlag) hätten sich sonst sicher wg. Publicitymöglichkeiten gemeldet. Und meine Autorenexemplare hätten doch auch schon da sein müssen, oder? Aber als ich nach Hause kam, erwartete mich eine Geschenkflasche Whisky. Da muss es doch wohl morgen sein – mit so wenig Tamtam!«

Es ist leicht, mit Zuversicht auf mein jüngeres Ich zurückzublicken, aber ich fing damals erkennbar an, den Glauben an meine Fähigkeiten zu verlieren und an meiner Zukunft als publizierbarer Autor zu zweifeln. Außerdem schuftete ich mich wund; ich hatte einen Tagesjob in London und versuchte, in der freien Zeit, die mir blieb, Gelegenheit zum Schreiben zu finden. Mein erster Rebus-Roman, *Verborgene Muster*, war ohne viel Trara 1987 erschienen. Am 12. März jenes Jahres schrieb ich in mein braves Tagebuch: »Ich sollte am Satellitenroman arbeiten, mit anderen Worten an *Westwind*. Ich arbeite

nicht.« Na ja, nicht gerade *nicht*, denn ich feilte noch an dem Spionagethriller, der im folgenden Jahr unter dem Titel *Der diskrete Mr. Flint* erscheinen sollte. Ich wohnte in Tottenham und arbeitete als Assistent im National Folktale Centre, das damals zum Middlesex Polytechnic gehörte. Das bedeutete, dass ich – ungewöhnlich für London – zu Fuß zur Arbeit gehen konnte. Außerdem hatte ich dort Zugang zu einem Computer, während ich zu Hause immer auf einer lärmenden elektrischen Schreibmaschine herumhämmerte. Nicht, dass der Computer mit seinen großen Floppy Disks mir besonders nützlich gewesen wäre: Ich kannte sonst (meinen Verlag eingeschlossen) niemanden, der einen Computer benutzte. Mein erster Amstrad-Wordprocessor sollte erst einige Zeit später kommen, und das Faxgerät an meinem Arbeitsplatz war so rätselhaft wie die Sphinx.

Ich weiß nicht genau, wie ich auf den Gedanken kam, ein Techno-Thriller sollte mein nächstes Projekt sein.

Verborgene Muster war ein ziemlich traditioneller Whodunit gewesen, und *Der diskrete Mr. Flint* war ein Spionageroman, beeinflusst von Graham Greenes *Der menschliche Faktor*. *Westwind* dagegen sollte mit einem abstürzenden Weltraumshuttle und einem Satelliten mit einer Fehlfunktion anfangen. Jetzt kommt es mir so vor, als hätte ich mich langsam an die Sorte Schriftsteller herangetastet, zu der ich gern gehören wollte. Hoch oben auf der Liste stand: erfolgreich genug, um meinen Tagesjob aufzugeben. Ich hatte es mit dem Kriminalroman und dem Spionageroman versucht, und jetzt probierte ich es mit einem Hightech-Thriller von der Art, die sich palettenweise an Flughäfen und in Bahnhöfen verkaufte. So kam es, dass ich meine Nachbarschaftsbücherei in der Tottenham High Road besuchte und die Bibliothekarin bat, mir alles zu geben, was mit Weltraumshuttles und der Arbeit von Satelliten zu tun hatte. Viele der Bücher, die ich so sammelte, erwiesen sich als zu technisch für mich: Mein Examen hatte ich in englischer Literatur gemacht, nicht in Mathematik und Physik –, aber ein paar erwiesen sich doch als nützlich. (Heute kann ich zugeben,

dass eins davon ein Kinderbuch war.) Dazu kam der treue *Road Atlas of the USA* von Rand McNally, denn ein Teil der Geschichte sollte in den USA spielen (internationale Verkäufe ahoi!), und außerhalb von Romanen, Filmen und Fernsehsendungen hatte ich dieses Land noch nie gesehen.

Wie Sie sehen, ich war jung, hungrig, naiv – und getrieben.

Ich werfe noch einen Blick in mein Tagebuch, das mir bei dieser Einleitung helfen soll, und sehe überrascht, wie lange ich mit *Westwind* schwanger gegangen bin. Die erste Erwähnung finde ich im Mai 1987, und im Juni war ich vergnügt bei der Arbeit. Damals lautete der Titel noch *Coffin Burial*, und mein einziges Problem war, dass meine Schreibmaschine repariert werden musste. Im Juli 1987 hämmerte ich munter darauf herum, während ich gleichzeitig *Der diskrete Mr. Flint* redigierte. Zum August hin kamen mir Zweifel, aber im September fand ich manches »sehr spannend« geschrieben und sprach von »Herzklopfen«. Im Dezember war die erste Fassung fertig, und der Titel hatte sich zu *Westwind* geändert. (Ich weiß nicht, woher *Coffin Burial* gekommen war – ich glaube, es war ein Gedicht, aber im Internet finde ich nichts. Nach meiner Erinnerung könnte es von John Masefield gewesen sein, aber in einem Verzeichnis seiner Werke finde ich es auch nicht. Allerdings fand ich unter seinen Gedichten eins mit dem Titel *The West Wind*. Zufall?)

Mein Agent las das Buch über die Feiertage und meldete sich im Januar 1988. Er war nicht begeistert und verlangte massive Änderungen, bevor er es einem Verlag schickte. Okay, also schrieb ich das Buch bis März um, aber dann wurde es anscheinend still. Das Fernsehen interessierte sich für *Verborgene Muster*, und außerdem arbeitete ich am Drehbuch für eine potenzielle Verfilmung meines ersten Romans *Das dunkle Herz der Schuld*. Ich bereitete außerdem das Erscheinen von *Der diskrete Mr. Flint* vor und bewarb mich um Jobs, bei denen ich ein bisschen mehr verdiente als am Middlesex Poly. Als der Mai kam, arbeitete ich an meinem neuen Rebus-Roman (der das

Tageslicht schließlich als *Das zweite Zeichen* erblicken sollte), und im Sommer hatte ich Arbeit als Journalist bei einer Monatszeitschrift namens *Hi-Fi Review* gefunden. *Der diskrete Mr. Flint* war erschienen und bekam ein paar gute Kritiken (während der Verkauf entschieden träge lief), und *Westwind* stagnierte. Es wurde September, und mein Agent entschuldigte sich dafür, dass er immer noch keinen Abnehmer für das umgeschriebene Buch gefunden hatte, aber ich hatte so viel zu tun, dass ich es fast nicht bemerkte. Mein neuer Job bedeutete, dass ich zweimal täglich neunzig Minuten fahren musste. Unterwegs verschlang ich die Romane, die ich für die Zeitung *Scotland on Sunday* rezensierte. Man hatte mich außerdem gefragt, ob ich Drehbuchideen für die Serie *The Bill* auf ITV vorschlagen wollte, und zwischendurch arbeitete ich immer wieder am Rebus-Roman ...

Dann, dem Himmel sei Dank, rief mein Agent an und hatte Neuigkeiten. Mein alter Lektor bei Bodley Head (die sowohl *Verborgene Muster* als auch *Der diskrete Mr. Flint* gekauft hatten) hatte den Verlag gewechselt und war jetzt bei Barrie & Jenkins, und er wollte deren mageres Belletristikprogramm wiederbeleben. Kurz gesagt, er wollte *Westwind* haben. Im Januar 1989 besprachen wir weitere Überarbeitungen, und im März unterschrieb ich einen Vertrag. 1989 arbeitete ich weiter an *Das zweite Zeichen*, während ich *Westwind* überarbeitete und immer noch als Hi-Fi-Kritiker arbeitete. Im Juli war *Westwind* endlich fertig. Inzwischen jedoch hatte ich eine neue Lektorin, und ihr gefiel der Ton mancher Passagen nicht: Sie fand sie für einen Thriller zu humoristisch. Sie wollte ein tougheres Buch, und ich tat mein Bestes, sie zufriedenzustellen, was aber eine neuerliche Überarbeitung erforderte. Damit wären wir am 1. März 1990, dem Erscheinungsdatum.

Nicht, dass jemand etwas bemerkte. Es gab eine Hardcover- und eine Paperbackauflage sowie eine Ausgabe im Seniorengroßdruck. In die USA verkaufte es sich nicht, und kein fremdsprachiger Verlag wollte es haben. Mehr noch, es hatte so lange gedauert, bis das Buch

endlich in Druck ging, und es hatte so viele Veränderungen und Revisionen erlebt, dass ich selbst auch nicht mehr viel Begeisterung dafür aufbringen konnte. Jedes Mal, wenn mein Agent oder ein Lektor mich gebeten hatte, es zu überarbeiten, hatte ich zugestimmt, bis es sich gar nicht mehr anfühlte, als wäre es mein Buch. Auf alle Fälle war es nicht das, was ich einmal hatte schreiben wollen.

Also entschied ich, es in einem dunklen Winkel meines Bewusstseins zur Ruhe zu betten, wo es das Tageslicht nie wieder sehen sollte.

Bis Twitter mich umstimmte.

Es war gelegentlich vorgekommen, dass ein Fan bei einer Signierstunde erzählte, er habe es gelesen und es habe ihm gefallen. Solche Fans hatten entweder in Wohltätigkeitsläden Glück gehabt oder bei einem Antiquariatsbuchhändler eine Menge Geld auf den Tisch gelegt. Ja, das Buch hatte seine Fans, aber ich gehörte nicht dazu, bis jemand auf Twitter mich überredete, noch einmal einen Blick hineinzuworfen. »Es ist besser, als Sie glauben, Ian.« Es war so lange her, dass ich es gelesen hatte, dass es mir jetzt vorkam, als hätte jemand anders es geschrieben. Das erwies sich als Vorteil: Ich konnte objektiv sein, während ich das Buch im Eiltempo durchlas. Ja, es hatte ein paar Schwächen, und einige Satzkonstruktionen wirkten überfrachtet. Außerdem kam es mir ein bisschen unzeitgemäß vor, andererseits aber auch prophetisch. Ich hatte es in einem alternativen 1990 angesiedelt, wo amerikanische Truppen aus Europa abgezogen wurden. Internationale Spannungen sind auf dem Höhepunkt. Amerika zieht sich zurück, und das Militär fragt sich besorgt, welche Richtung Europa in Zukunft einschlagen wird. Satelliten umkreisen die Erde, die potenziell dazu benutzt werden, alles und jeden auszuspionieren. Niemand weiß, wem er vertrauen kann oder was passieren wird.

Ja, ich sah jede Menge Parallelen zur gegenwärtigen geopolitischen Lage, aber es machte mir auch Spaß, es zu lesen. Die Figuren erwachten zum Leben, der Plot kam zügig voran, die Schurken waren furchterregend, die Helden glaubwürdig. Und, oh – die Nostalgie!

Zentralverriegelung für Autos war offenbar noch ziemlich neu (wohlgemerkt, nicht die zentrale *Fernbedienung*), denn ich erwähne sie mehr als einmal. Es gab den Filofax, die Floppy Disk und die Videokassette. Die Leute rauchten im Flugzeug, Tower Records war am Piccadilly Circus angekommen, und Deutschland war in Ost und West geteilt.

Ich hatte vergessen, dass der Lauschposten, in dem Martin Hepton arbeitet, in Binbrook, Lincolnshire, liegt – an einem Ort, den ich ausgesucht hatte, weil meine Schwester Maureen (die mit einem Techniker der Royal Air Force verheiratet war) mehrere Jahre dort gewohnt und ich sie als Schüler über ein oder zwei lange, heiße Feriensommer besucht hatte – damals, als ich noch sicher war, dass ich entweder Rockstar oder Dichter werden würde. Unter anderem habe ich deshalb das Gefühl, *Coffin Burial* könnte aus einem Gedicht stammen. Aber im Laufe der Arbeit an dem Buch missfiel mir dieser Titel immer mehr. Mein britischer Spionagesatellit hieß *Zephyr*, und Zephyr ist eine sanfte Brise oder der »Westwind«. Eingedenk dessen (und beeinflusst von Alan Moores Comic *Watchmen*) betitelte ich meinen Spionageroman *Watchman* (*Der diskrete Mr. Flint*), vielleicht weil ich die Idee hatte, meine Spionageromane könnten alle mit W anfangen. Der dritte Rebus-Roman würde schließlich *Wolfman* (*Wolfsmale*) heißen (bevor ein scharfsinniger Lektor in den USA mich bat, ihn *Tooth and Nail* zu nennen, um Leser mit einer Abneigung gegen Horrorliteratur nicht abzuschrecken). Das Zitat von George Bernard Shaw, das dem Buch als Motto voransteht, war wahrscheinlich auch nur eine glückliche Fügung – »der falsche Wind dort hinter dem Wasser« konnte sich auf die USA ebenso gut wie auf Russland beziehen. Auf alle Fälle weist es darauf hin, dass die, die man für seine Freunde hält, durchaus verborgene Absichten und zweifelhafte Beweggründe haben können.

Ich habe den Text der ersten Ausgabe noch einmal überpoliert und die mangelhaften Sätze und Szenen hoffentlich getilgt. Hier und da

sind ein paar Wörter hinzugefügt und andere entfernt oder geändert worden, aber im Wesentlichen ist das dasselbe Buch, das es immer war, nur dreißig Jahre älter und ein bisschen weiser ...

Ian Rankin, 2019

TEIL I

Der heutige Tag markiert möglicherweise das Ende einer großartigen Allianz, wenn Hunderte amerikanischer Militärs auf die Transportflugzeuge warten, die sie nach Hause bringen werden, fort von dem Land, bei dessen Verteidigung sie so lange geholfen haben. Gestern Abend floss so manche Träne, als sie sich von den Freunden verabschiedeten, die sie in diesem Land gefunden haben. Sie gehen nicht gern, und wir lassen sie nicht gern gehen. Aber Großbritannien ist jetzt ein Teil Europas, und es war eine demokratische Entscheidung, uns von unseren früheren Verbündeten zu trennen. Beten wir zu Gott, dass es sich nicht am Ende als törichte Entscheidung erweist. Schon jetzt hört man geflüsterte Zweifel an der Effizienz der europäischen Verteidigungssysteme, und als Insel sollten wir doppelt besorgt sein angesichts unserer reduzierten Abwehr, angesichts der Schutzmacht, derer wir nun beraubt sind. Womöglich ist der Mörtel zwischen unseren Ziegeln entfernt worden. Wer weiß, wann der Wolf aus dem Osten kommt und zu uns hereinwill?

Leitartikel im *London Herald*, 15. Juli 1990

1

Er betrachtete den Planeten Erde auf seinem Monitor. Es war ein eindrucksvoller Anblick. Um ihn herum taten andere das Gleiche, wenn auch nicht mit dem gleichen Erstaunen. Manche waren im Laufe der Jahre blasiert geworden: Hast du eine Erde gesehen, hast du alle gesehen. Aber nicht Martin Hepton. Er empfand immer noch Achtung, Ehrfurcht, Emotionen, was auch immer. Wenn er von einem spirituellen Gefühl gesprochen hätte, hätten die anderen ihn vielleicht ausgelacht. Also behielt er seine Gedanken für sich. Und betrachtete den Planeten.

Sie alle taten es, sie verzeichneten ihre separaten Daten im Computer und behielten die Erde vom Himmel aus im Auge, ohne je den Boden unter den Füßen zu verlieren. Hepton wurde manchmal schwindlig bei dem Gedanken: Dies ist die einzige Erde, die es gibt, und wir alle sind auf sie angewiesen, jeder Einzelne. In solchen Augenblicken erschien der Gedanke an Krieg unmöglich.

Die Bodenstation in Binbrook war in fast jeder Hinsicht klein, aber doch groß genug für ihre Zwecke, und sie lag mitten in der grünsten Landschaft, die Hepton je gesehen hatte. Er war hier in Lincolnshire geboren, aber im London der Sechzigerjahre aufgewachsen, im »Swinging London«. Der Swing war allerdings an ihm vorbeigegangen. Er hatte ständig über diesem oder jenem Lehrbuch gebrütet und das alles kaum bemerkt – die bunten Kleider, die lässige Attitüde, das ganze Hippie-Dekor. Zu oft hatte er die Nase, wenn sie nicht in einem Buch steckte, zum Himmel erhoben und eine Litanei von Himmelskörpern und Sternbildern aufgesagt. Und es hatte ihn hierhergeführt, als sei er einem vorherbestimmten Plan gefolgt. Er

hatte nach dem Himmel gegriffen, und er hatte ihn berührt. Dank *Zephyr*.

Zephyr war der Grund hinter all dieser Aktivität, hinter all den Monitoren und geschäftigen Stimmen. *Zephyr* war ein britischer Satellit. *Der* britische Satellit. Es war nicht der einzige, den sie hatten, aber es war der beste. Bei Weitem der beste. Er konnte zu fast allem verwendet werden – Wetterbeobachtung, Kommunikation, Überwachung. Er konnte sich aus seinem Orbit bis auf hundert Meter zur Erde herunterfallen lassen, ein makelloses Bild aufnehmen und sich dann wieder in den Orbit hinaufschießen, bevor er seine Informationen zur Bodenstation sandte. Er war wirklich ein cleverer kleiner Gauner, und hier saßen seine Kindermädchen und behielten ihn genau im Auge, während er die Britischen Inseln im Auge behielt. Anscheinend wusste niemand ganz genau, warum Großbritannien zurzeit *Zephyrs* Zielobjekt war. Es ging das Gerücht, dass man ganz oben – das heißt, beim Militär und beim Verteidigungsministerium – den Wunsch geäußert habe, dieses Hoheitsgebiet zu inspizieren. Hepton war es recht. Er würde nie genug davon bekommen, die verschiedenen Monitore anzustarren, zu sehen, was der Satellit sah, und dafür zu sorgen, dass alles aufgezeichnet, registriert und verifiziert wurde, um dann von Generälen und Männern im Nadelstreifen studiert zu werden.

Er hatte seine eigenen Vorstellungen von der gegenwärtigen Überwachung. Die Vereinigten Staaten zogen ihre Truppen aus Europa ab. Alles sah nach freundschaftlicher Übereinkunft aus, aber in der Presse waren Gerüchte aufgekommen, die besagten, es habe einigen Druck vom europäischen Festland gegeben und die amerikanischen Generäle seien nicht sehr glücklich mit ihrem Abzug. Die Gerüchte hatten zu einigen rechtsgerichteten Demonstrationen geführt, die verlangt hatten: »Amerika soll bleiben! Amerika soll bleiben!«, und bald war eine Organisation mit diesem Namen gegründet worden. Jetzt gab es weitere Demonstrationen und

Mahnwachen vor den europäischen Botschaften der Partner Großbritanniens. Nicht gerade das, was man als Pulverfass bezeichnen konnte, aber Hepton konnte sich vorstellen, dass die Regierung die Sache unter Kontrolle behalten wollte. Und wer eignete sich besser als *Zephyr*, um einen Konvoi von Protestierenden zu beobachten oder Kundgebungen in diversen Teilen des Landes im Auge zu behalten?

Und zwar auf Knopfdruck.

»Kaffee, Martin?« Ein Becher erschien neben seiner Konsole. Hepton schob sich den Kopfhörer in den Nacken.

»Danke, Nick.«

Nick Christopher deutete mit dem Kopf auf den Monitor. »Was Gutes im Fernsehen?«, fragte er.

»Nichts als alte Wiederholungen«, antwortete Hepton.

»Ist das nicht typisch im Sommerloch? Aber ehrlich gesagt, ich werde noch wahnsinnig, wenn wir nicht bald ein neues Programm kriegen.«

»Vielleicht kommt demnächst was Spannendes.«

»Wie meinst du das?«, fragte Christopher.

»Na ja.« Hepton umfasste den Plastikbecher mit beiden Händen. »Ich hab gehört, dass die Chefs heute hier sind. Vielleicht wird Fagin eine Simulation für sie ansetzen, um ihnen zu zeigen, dass wir fit sind.«

»Alles für einen Schuss Adrenalin.«

Hepton sah Nick Christopher an. Angeblich hatte es eine Zeit gegeben, in der er mehr als nur einen Schuss Adrenalin gebraucht hatte. Aber so war es im Stützpunkt: Wenn nichts passierte, schossen die Gerüchte ins Kraut. Christopher zog eine zusammengefaltete, zerfledderte Zeitung aus der Gesäßtasche. Das Kreuzworträtsel war beinahe fertig. Hepton schüttelte bereits den Kopf.

»Du weißt, ich bin nie gut darin«, sagte er. Nick Christopher war kreuzworträtselsüchtig. Er kaufte alles, von Rätselbüchern für Kinder bis zur *Times*, um seine Sucht zu befriedigen, und im Regal über seinem Schreibtisch standen dicke Bücher, die ihm bei dieser

Beschäftigung halfen: Lexika, Synonym- und Antonym-Wörterbücher und Anagramm-Sammlungen. Oft bat er Hepton um Hilfe, und sei es nur, um zu zeigen, wie dicht er vor der Lösung des schwierigsten Rätsels des Tages stand. Jetzt zuckte er die Achseln.

»Na, dann sehen wir uns in der Pause.« Er kehrte zurück zu seiner eigenen Konsole.

»Kekse gehen auf mich«, sagte Hepton.

Plötzlich dröhnte die Luft, als eine Alarmsirene losging. Christopher drehte sich um und lächelte ihn an, als wollte er ihm zu seiner Vorahnung gratulieren. Hepton stellte seinen Kaffee hin, ohne davon zu trinken, und sah auf seinen Monitor. Er war erfüllt von den flackernden weißen Punkten des statischen Rauschens. Die anderen Bildschirme in der Nähe zeigten das gleiche elektronische Schneegestöber.

»Sichtkontakt verloren«, sagte jemand unnötigerweise.

»Wir haben *jeden* Kontakt verloren«, rief eine andere Stimme.

Wie es aussah, hatte Fagin sie tatsächlich in die Falle gehen lassen. Sofort wurde es hektisch. Drehstühle rollten hierhin und dorthin, Konsolen wurden verglichen, Tasten klapperten, Anrufe gingen über die Sprechanlagen. Wider Willen genossen alle hin und wieder eine Notsituation, echt oder nicht. Es gab ihnen Gelegenheit zu zeigen, wie effizient sie waren und wie schnell sie reagieren und reparieren konnten.

»Schalte zum Back-up-System.«

»Logge auf Kanal zwei ein.«

»Ich bekomme eine sehr träge Reaktion.«

»Dann rede nicht mit Schnecken.«

Ein Arm schob sich an Heptons Schulter vorbei, gab auf seinem Keyboard ein paar Zahlen ein, um sein eigenes zu einer Reaktion zu veranlassen. Nichts. Es war, als habe ein Fernsehsender sein Abendprogramm beendet. Der Kontakt zum Satelliten war verloren. Wie zum Teufel hatte Fagin das hingekriegt?

Hepton hob den Kaffeebecher an die Lippen, trank einen großen Schluck und verzog dann das Gesicht. Anscheinend hatte Nick Christopher einen ganzen Beutel Zucker hineingeschüttet.

»Lieber Gott«, murmelte er, und seine Finger huschten über die Tasten.

»Neu eingeloggt!«

»Aber hier keine Antwort.«

»Ich bekomme gar nichts.«

Eine Stimme kam aus den Lautsprechern und beendete den elektronischen Alarm.

»Dies ist keine Übung. Ich wiederhole, dies ist keine Übung.«

Sie verstummten und sahen einander an, und jeder erkannte die eigene Panik im Blick der anderen. *Keine Übung!* Aber es musste eine Übung sein, denn sonst hätten sie soeben Blech und Plastik im Wert von tausend Millionen Pfund verloren. Für wie lange verloren? Hepton sah auf die Uhr. Das System war vor mehr als zwei Minuten ausgefallen. Das bedeutete, es war wirklich ernst. Eine weitere Minute konnte eine Katastrophe bedeuten.

Fagin, der Chef der Operation, war aus dem Nichts erschienen und lief von Konsole zu Konsole, als sei dies eine Art Partyspiel. Zwei hochrangige Offiziere waren ebenfalls da; sie sahen aus, als kämen sie eben aus einem Meeting. Sie trugen Akten unter dem Arm und standen am hinteren Eingang, denn sie hatten keine Ahnung von dem System und wussten nicht, wie sie helfen sollten.

Das war typisch. Die Leute, die über das Geld bestimmten und die Befehle erteilten, hatten von nichts eine Ahnung. Deshalb war das Budget für *Zephyr* so knapp. Hepton warf noch einmal einen Blick auf die beiden am Eingang. Graue, ratlose Gesichter, die sich bemühten, interessiert und besorgt auszusehen, obwohl sie nicht wussten, weshalb sie besorgt sein sollten.

Plötzlich stand Fagin neben ihm.

»Können Sie was sagen, Martin?«

»Nein, Sir.«

»Was ist denn passiert?« Fagin hatte Vertrauen zu Hepton und wusste, dass er sorgfältig arbeitete.

Hepton zuckte die Achseln und fühlte sich absolut machtlos. »Es hat eben angefangen zu schneien«, sagte er und deutete auf den Monitor. »Das ist alles.«

Fagin nickte und war verschwunden. Sein Ansehen als kompetenter Fachmann stand kurz vor der Vernichtung. Als hielte man einen Magneten an eine Diskette – so schnell konnte alles verschwinden.

Und dann: »Moment!« Das war Nick Christophers Stimme.

»Ja«, rief jemand von weiter hinten. »Ich kriege wieder was. Der Funkkontakt ist wieder da.« Kurze Pause. »Nein, wir haben ihn erneut verloren.«

Die beiden Offiziere wechselten einen Blick und sahen auf die Uhr. Hepton konnte nicht fassen, was er da sah. Anscheinend war ihre Zeit knapp. Da schwirrte ein Hightech-Objekt im Wert von einer Milliarde Pfund blind im Orbit herum oder war dabei, auf die Erde zu stürzen, und sie machten sich Sorgen wegen der Zeit.

»Sind Sie sicher, dass Sie ihn hatten?«, rief Fagin.

»Ja, Sir.«

»Na, dann fangen Sie ihn wieder ein!«

»Ich versuch's ja.«

Obwohl das Adrenalin in seinen Adern rauschte, empfand Hepton plötzlich eine innere Ruhe. Alles würde gut werden. Sie brauchten nur auf das Schicksal zu vertrauen und die richtigen Tasten zu drücken. Aber wem wollte er etwas vormachen? *Zephyr* war unwiederbringlich verloren.

Jemand stand hinter ihm. Er drehte sich um und sah Paul Vincent, der ihm konzentriert über die Schulter spähte. Vincent war der jüngste unter den Kollegen der Leitstelle und der am wenigsten selbstbewusste.

»Willst du sehen, wie ein Profi das macht, Paul?« Hepton grinste nervös und starrte wieder auf seinen Bildschirm, auf dem Vincents

Spiegelbild zurückgrinste. Er klapperte weiter auf seiner Tastatur. Alle denkbaren Kombinationen hatte er inzwischen ausprobiert, alle rationalen Möglichkeiten ausgeschöpft. Jetzt versuchte er es auf irrationale Weise und befahl dem Computer das Unmögliche.

Paul Vincents Gesicht war plötzlich an seinem Ohr, obwohl die Augen des jungen Mannes anscheinend immer noch auf den Monitor blickten.

»Hör mal, Martin, ich will dir etwas zeigen.«

»Was?«

Vincent wandte den Blick nicht vom Bildschirm. Seine leise Stimme war kaum hörbar in dem Trubel ringsum.

»Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen«, flüsterte er, »jedenfalls nicht hundertprozentig. Aber ich glaube, da oben ist etwas im Gange. Entweder das, oder ich hab etwas falsch gemacht. Ich hatte es vorhin auf dem Monitor.«

»Was meinst du damit, ›etwas im Gange‹?«

»Ich weiß es noch nicht genau. Fremde Daten.«

»Hast du es gemeldet?«

»Natürlich.«

Vielleicht waren die hohen Tiere deshalb hier, und vielleicht hatten sie deshalb einen Moment lang ausgesehen, als hätten sie Angst.

»Reden wir von einem fremden Eingriff?« Auch Hepton sprach mit leiser Stimme.

»Ich weiß es nicht. Ich könnte wilde Vermutungen anstellen, aber ich glaube, das wäre nicht hilfreich. Ich möchte, dass du meine Daten bestätigst.«

»Wann hat es angefangen?«

»Vor ungefähr einer halben Stunde.«

»Zufall?«

Unvermittelt jauchzte jemand, Jubel kam auf, und ein paar Leute applaudierten.

»Wir haben ihn wieder!«

Heptons Blick ging zu seinem Monitor. Sie hatten ihn tatsächlich wieder. Er sah die verschwommenen, aber erkennbaren Umrisse Großbritanniens, aufgenommen aus dieser unglaublichen Höhe. Das Bild war unscharf, aber das konnten sie beheben. Die Hauptsache war, dass *Zephyr* wieder arbeitete.

»Panik vorbei.« Er drehte sich zu Paul Vincent um. »Was ist jetzt mit diesen fremden Daten?«

»Ich habe sie ausgelesen und gesichert. Komm und sieh's dir an.«

Paul redete, ohne mit der Wimper zu zucken, und immer noch leise in dem zunehmenden Lärm um sie herum. Er war jung, aber kein Idiot, das wusste Hepton. Ein erstklassiges Examen in Astrophysik aus Edinburgh, danach ein Forschungsaufenthalt in Australien. Kein Idiot, aber auch kein erfahrener Praktiker. Seine Aufgabe – sein Spezialgebiet, für das er allein zuständig war – bestand in der Überwachung des Raums um *Zephyr* herum, der Suche nach Satellitenschrott, Müll, Meteoriten und Störwellen. Noch nie hatte er einen Fehler begangen, wenn es darauf ankam. Noch nie.

»Okay, Paul«, sagte Hepton, »gib mir zwei Minuten, um hier Ordnung zu machen, und dann komme ich und sehe es mir an.«

»Danke.« Vincent sah erleichtert aus wie ein Mann, dem man versichern muss, dass die rosa Elefanten, die er sieht, tatsächlich da sind. Und vielleicht waren sie es ja. Er verließ Hepton und kehrte zu seiner Konsole weiter hinten zurück. Vielleicht ließ der Kleine auch nach. Vor einer Woche hatte er eine Schmolphase gehabt, die mit irgendeiner Freundin zu tun hatte. Berufsrisiko. Schichtdienst, unregelmäßige Arbeitszeiten, manchmal tagelange Anwesenheit in der Kontrollstation. Zu viert in einem Zimmer mit zwei Etagenbetten. Hepton war nicht sicher, ob er selbst das noch lange aushalten würde, auch wenn er diese Erdbeobachtungen liebte. Wer kam je auf die Idee, ihn zu fragen, ob *er* einsam war? Niemand. Er dachte an Jilly und fragte sich, was sie wohl tat, während er hier saß. Er wollte sich nicht vorstellen, was sie tat.

Die Offiziere waren anscheinend aus irgendeinem Grund erfreut. Na ja, sie hatten *Zephyr* zurückbekommen, oder? Der eine sagte etwas zum anderen, und Hepton las ihm die Worte »drei Minuten vierzig« von den Lippen ab. Der andere nickte und lächelte wieder. Sie sprachen also darüber, wie lange der Satellit den Kontakt zu seiner Bodenstation verloren hatte. Drei Minuten vierzig Sekunden. Länger als jemals zuvor. Beinahe zu lange.

Um ihn herum wurde es ruhig. Fagin war zu den beiden Offizieren gegangen und sprach mit ihnen. Sie steckten die Köpfe zusammen, und ihre Augen glänzten. Hepton konnte ihre Lippen nicht mehr sehen. Na, es ging ihn auch nichts an. Er machte sich daran, seine Konsole in Ordnung zu bringen. Er hatte ein bisschen zu viele falsche Tasten in der falschen Reihenfolge gedrückt. Ein paar Korrekturen waren notwendig. Anschließend würde er Paul Vincent auf der anderen Seite des Raums besuchen.

»Noch Kaffee?« Das war Nick Christopher.

»Du hast beim ersten Mal Zucker hineingetan.«

»Aus Versehen. Ehrlich. Ich hole dir einen neuen.«

»Nicht nötig. Was, glaubst du, ist vorhin schiefgegangen?«

»Ich würde sagen, das war ein Schluckauf. Gelegentliche Fehlfunktionen gibt es überall. Unter uns gesagt, ich glaube, *Zephyr* ist zusammengeschustert worden wie der alte Ford mit dem gleichen Namen. Wir haben Glück, wenn er auf Kurs bleibt.«

»Der Ausfall hat drei Minuten vierzig Sekunden gedauert.«

»Was?«

»Die Offiziere haben die Zeit gestoppt.«

»Dann war es vielleicht eine Übung.«

»Ich glaube, Paul Vincent ist anderer Meinung.«

»Martin, du redest in Rätseln.«

»Sorry.«

»Was ist jetzt mit dem Kaffee?«

»Ohne Zucker diesmal?«

»Versprochen. Ohne Zucker.«

»Okay.«

Die Offiziere waren gegangen, und Fagin hatte sie begleitet, wahrscheinlich um sie zu verabschieden. Hepton fragte sich, wie das Wetter draußen sein mochte. Der Computer würde es ihm sagen, aber wäre es nicht viel schöner, hinauszuspazieren und selbst nachzusehen. Sonnig, mit kurzen Schauern, kühl, windig. Drinnen sorgte die Klimaanlage für gemäßigte, gleichmäßige Temperaturen, und die Beleuchtung war hell, ohne zu blenden. Das Gleiche galt für die Monitore. Man konnte sie den ganzen Tag anstarren, ohne Kopfschmerzen zu bekommen, was aber einen gelegentlichen Migräneanfall bei ihm nicht verhinderte. Er schob seinen Stuhl zurück. Auch der war so entworfen, dass er ein Maximum an Bequemlichkeit und ein Minimum an Stress bot. Er legte die Daumen rechts und links an den Nacken und drückte zu, und er spürte, wie die Nackenwirbel mit einem Knacks an ihren Platz rückten.

»Ohne Zucker«, sagte Christopher und reichte ihm den Becher.

»Danke.«

»Nur noch zwanzig Minuten bis zur Pause.«

»Gott sei Dank.«

»Was war das mit Paul?«

»Ach, er hat nur ein paar Daten, die ich mir ansehen soll.«

»Daten?« Christopher nahm einen Schluck von seinem Kaffee.

»Das weiß ich erst, wenn ich sie mir angesehen habe. Wahrscheinlich nichts Wichtiges. Du weißt ja, wie Paul ist.«

Christopher lächelte. »Wie ein Kind mit einer elektrischen Eisenbahn.«

»Genau«, sagte Hepton.

Als er schließlich zu Vincents Konsole hinüberging, war Paul nicht mehr da. Hepton warf einen Blick auf den Monitor. Er war schwarz. Er versuchte, sich einzuloggen, aber es ging nicht.

»Ein zeitweiliger Ausfall«, sagte Fagin hinter ihm. »Wollten Sie etwas?«

»Nur nachsehen.«

»Was nachsehen?«

»Ach, Sie wissen schon ...«

»Tja, viel Vergnügen werden Sie nicht haben. Ein Teil der Platte ist gelöscht.«

»Sie meinen die Festplatte?«

»Ja.«

»Durch die Fehlfunktion?«

»Wahrscheinlich eher durch Vincents Panik.« Alle wussten, dass Fagin es auf Paul Vincent abgesehen hatte. Es hieß, Paul erinnere ihn zu sehr an seinen eigenen Sohn, der mit siebzehn das Elternhaus verlassen hatte und nie zurückgekehrt war.

»Wo ist Vincent übrigens?«

Fagin zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Für kleine Mädchen?«

»Was ist eigentlich passiert?«

Fagin schien nachzudenken. »Ich bin einfach froh, dass wir ihn zurückhaben«, sagte er schließlich. »Den Rest finden wir irgendwann raus.«

»Das war also kein Test, mit dem Sie Ihre Freunde beeindrucken wollten?«

»Was für Freunde?«

»Die beiden Generäle.«

»Absolut nicht. Wie kommen Sie darauf?«

»Es sah aus, als hätten sie unsere Reaktionszeit gestoppt, das ist alles. Und sie schienen ziemlich zufrieden mit dem Ergebnis zu sein.«

»Niemand verliert gern einen Satelliten, Martin.«

»Natürlich nicht. Sir. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden – ich habe gleich Pause. Ich glaube, ich sehe mal nach, wo Paul ist.«

»Okay.« Fagin nahm das interne Telefon und drückte auf ein paar Tasten. Die Panik war vorbei, das Leben musste weitergehen.

Drei Minuten vierzig Sekunden. Eine Fehlfunktion ließ sich normalerweise innerhalb von sechzig Sekunden lokalisieren und korrigieren. Es gab Back-up-Systeme, ein Computer war an jede Funktion des Satelliten gekoppelt und identifizierte und reparierte jeden Ausfall. Nach sechzig Sekunden konnte man annehmen, dass die Computer den Fehler nicht bemerkt hatten, und dann fing man an, sich Sorgen zu machen. Man nahm das Handbuch und kontrollierte alles selbst. Nach zwei Minuten geriet man in Panik.

Drei Minuten vierzig Sekunden. Die Generäle waren anscheinend zufrieden gewesen. Fagin war zufrieden. Paul Vincent hatte seine Beobachtungen gemeldet, aber niemand wollte etwas davon wissen. *Was zum Teufel war hier los?*

Hepton ging zu den Toiletten und warf dann einen Blick in die Kantine. Die Tischtennisspieler hatten Paul Vincent nicht gesehen, die Jungs, die sich einen Pornofilm ansahen, hatten Paul Vincent nicht gesehen, niemand hatte Paul Vincent gesehen. Er war verschwunden. Hepton setzte sich ins Fernsehzimmer, um nachzudenken. Die Pornodarsteller sprachen deutsch, aber man brauchte keine Sprachkenntnisse, um den Plot zu verstehen. Der Film wurde per Satellit gestreamt, wahrscheinlich von einer Station auf dem europäischen Festland. An einem langweiligen Wochenende hatten sie mehrere Stunden damit verbracht, die komplizierte Kommunikationstechnologie der Steuerzentrale mit zwei TV-Satelliten zu verbinden. Jetzt konnten sie jeden beliebigen Sender empfangen und jedes verschlüsselte Signal decodieren. Das Bild war heute nicht das schärfste, aber der Kameramann war den Akteuren nah genug, sodass es eigentlich nicht schlimm war ...

Zephyr. Was wusste Paul Vincent über Zephyr?

Hepton erwischte Nick Christopher in der Kantine, wo er Pommes frites und Bohnen aufgabelte und mit der freien Hand ein offenes Buch hielt.

»Was liest du da?«

um Hilfe. Rebus vermutet das Schlimmste, denn aus langjähriger Polizeiarbeit weiß er: Falls Keith etwas zugestoßen sein sollte, wird der erste Verdacht auf Samantha fallen. Besorgt macht Rebus sich auf in die kleine schottische Küstenstadt Naver. Doch ein guter Polizist und ein guter Vater zu sein, gestaltet sich schwieriger als erwartet, und bald muss sich der rastlose Ermittler aus Edinburgh fragen: Könnte das der erste Fall seiner Karriere sein, bei dem die Wahrheit besser nicht ans Licht käme?

[Anmeldung zum Penguin Newsletter](#)

Ian Rankin

Ein Haus voller Lügen

Kriminalroman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Über zehn Jahre nach seinem Verschwinden wird die Leiche eines Privatdetektivs in einem Waldstück bei Edinburgh gefunden. Alles weist darauf hin, dass bei den damaligen Ermittlungen nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Und so soll DI Siobhan Clarke nicht nur den Mord aufklären, sondern auch Untersuchungen in den eigenen Reihen anstellen. Schon bald wird klar, dass fast jeder der Beteiligten – Polizisten, Verdächtige, Angehörige – etwas zu verbergen hat. Und alle eine Menge zu verlieren. Ein Mann scheint besonders viel über die Zusammenhänge zu wissen: John Rebus, Detective Inspector a.D. Und gerade ihm könnte die Wahrheit gewaltigen Schaden zufügen ...

[Anmeldung zum Penguin Newsletter](#)

Ian Rankin

Ein kalter Ort zum Sterben

Kriminalroman



KOSTENLOS REINLESEN



[Kostenlos reinlesen](#)

Bei einem Dinner im Caledonian Hotel wird Rebus an einen lange zurückliegenden Mord erinnert: Eine Bankiersgattin wollte in dem Luxushotel einen Liebhaber empfangen – am nächsten Morgen war sie tot, der Täter wurde nie gefasst. Während Rebus sich erneut in dem Fall vergräbt, gerät das kriminelle Machtgefüge in Edinburgh gefährlich ins Wanken: Eine aufstrebende Reviergröße wird brutal überfallen, ein alter Gangsterboss zieht im Hintergrund die Fäden, eine erste Leiche taucht auf. Und auch Rebus

und sein scheinbar vergessener Fall spielen bald eine Rolle ...

[Anmeldung zum Penguin Newsletter](#)